



Renz Waller / Stilleben

Die beiden Stiefbrüder

VON FRIEDHELM VON NOTZ / MIT EINER ZEICHNUNG DES VERFASSERS

Ein Dutzend Jahre sind vergangen, seitdem ich sie erwarb, die beiden starken, ungeraden Sechsergehörne aus Holsteins lieblichen Buchenwäldern. Und schon mancher, der bei Betrachten der Beutestücke an meiner Trophäenwand vor ihnen stehenblieb, war erstaunt, wie ähnlich sie sich sind. Bis er dann beim Vergleich der Inschriften auf den gebleichten Schädeln erkannte, daß beide dem gleichen Revier entstammen, und damit gewissermaßen beweiskräftig bestätigt fand, daß der gefühlsmäßig empfundene erste Eindruck nicht trügt, sondern wirklich eine echte Verwandtschaft vorliegt.

Wer nun, neugierig geworden, den Grad dieser Verwandtschaft ergründen will, die Gehörnschilder von der Wand nimmt und die auf ihrer Rückseite eingelassenen Unterkiefer der beiden, im Abstand von nur 14 Sommertagen zur Strecke gebrachten Böcke untersucht, wird feststellen, daß die Molaren ganz gleichmäßig abgeschliffen sind. Es kann sich also nicht um Vater und Sohn handeln, sondern um zwei gleichaltrige Brüder, und zwar (ich werde später versuchen, dafür den Nachweis zu erbringen) um zwei Stiefbrüder, die den gleichen Vater besaßen.

Sommer 1943. Ein endlich bewilligter Urlaub, den ich in meiner kleinen Vorkriegsgarnison im Osten Holsteins verbrachte. Als einen Willkomm besonderer Art erhielt ich alsbald nach meinem Eintreffen einen Anruf des Kreisforstmeisters, der mir einen Ib-Bock zum Abschluß freigab. Als Revier wurde die Revierförsterei M. bestimmt. Wegen aller Einzelheiten möge ich mich mit Förster T. ins Benehmen setzen, der bereits unterrichtet sei. Schon am folgenden Tage fand die Verbindungsaufnahme statt. T. empfahl mir ein kleines, isoliertes Buchenwaldrevier, das hügelreich und sehr reizvoll sei. Besonders angenehm klang in meinen

Ohren die Feststellung: „In Kr. ist schon seit Jahren kein Schuß mehr gefallen. Es stehen alte und gute Böcke dort!“ Nur wurde ich gebeten, einen bestimmten, sehr gut veranlagten, aber noch jungen Ia-Bock mit hohem, sehr regelmäßigem Sechsergehörn zu schonen, der als Zuchtbock unbedingt erhalten bleiben sollte. Ich erhielt eine Karte 1:25 000, in die die Reviergrenzen eingezeichnet wurden, und war nun mir selbst überlassen. Es war ausgeschlossen, daß ich mich verlaufen konnte, da der Waldrand überall die Grenzen gegen die Felder der Dörfer bildete. Eine Ausnahme hiervon bildete lediglich der einem Seeufer entlang verlaufende Nordostrand des Reviers, wo eine leicht anmoorige Wiese noch in es einbezogen war, sowie die Südwestspitze, wo eine seit Jahren nicht mehr in Anspruch genommene, grasverwachsene Kiesgrube gleichfalls der forstfiskalischen Jagdnutzung unterstand. Mitten durch das Revier führte eine Kleinbahn, deren einsamer Haltepunkt von einem betagten Streckenwärter besetzt war. Ihm könnte ich, war mir gesagt, das Wildpret zur Weiterbeförderung an die Försterei übergeben, falls ich einen Bock zur Strecke bringen sollte.

Noch am gleichen Abend fuhr ich erstmals hinaus. Mein Fahrrad stellte ich auf der rings von Hochwald umschlossenen, zwerghaft kleinen Station unter. Eine Überraschung war mir die Begegnung mit dem alten Eisenbahner: eine hohe, hagere Gestalt trat mir entgegen und entbot mir mit zurückhaltender Höflichkeit den Gruß. Ich erblickte ein vom Griffel der Zeit zerfurchtes, aber keineswegs unedel geschnittenes Gesicht mit schmaler, kühn geformter Nase, dichten, buschigen, noch immer tiefdunklen Augenbrauen und nachtschwarzen Augen, deren schwermütiger, verschlossener Blick um die Rätsel dem Alltag entrückter Geheimnisse zu

wissen schien. In einigen Teilen Ostpreußens und in Litauen begegnete man hin und wieder ähnlich markanten Köpfen. Hier, im Herzen Holsteins, mutete diese Erscheinung recht fremdartig an. Mein Gegenüber schien im übrigen wenig mitteilsam zu sein. Ich unterdrückte daher die Frage nach seiner Herkunft, die mir auf der Zunge lag.

An jenem ersten Abend erkundete ich zunächst den Revierteil ostwärts der Kleinbahn. Einige Stücke Rehwild machte ich aus, darunter einen jungen, nicht besonders zukunftsreichen Sechserbock, der jedoch noch ein oder zwei Jahre älter werden konnte. Endlich hatte ich besseren Anblick: vom höchsten Punkte des Hochwaldrandes aus entdeckte ich gegen Sonnenuntergang mitten in der schon erwähnten, etwa 2 ha großen, tiefgelegenen Wiese ein im Rumpf auffallend starkes, dunkelbraunrotes Stück Rehwild, das auch mit bloßem Auge als Bock zu erkennen, dessen Gehörn jedoch auf mehr als 300 m Entfernung auch mit dem achtfachen Zeiß-Glas nicht mit Sicherheit anzusprechen war. Ich mußte näher heran und bahnte mir durch eine Wildnis von Weidenröschen und Himbeeren den abfallenden Hang hinab einen Weg zu der Moorwiese, die nach Westen zu durch eine Haselnußhecke begrenzt und daher erst wieder nach Erreichen dieser Mecke einzusehen war. Ich glaubte mich äußerst vorsichtig verhalten zu haben und hatte bei völliger Windstille keine Beunruhigung des Bockes durch irgendeinen verräterischen Lufthauch zu befürchten. Aber als ich schließlich an einer lichten Stelle behutsam durch die grünen Zweige des Knicks spähte, war die Bühne leer. Der Bock war verschwunden und blieb es auch, obwohl ich noch bis zum Schwenden des Büchsenlichts ausharrte. Schließlich brach ich auf. Als ich dann wieder oben am Saum des Hochwaldes stand, warf ich noch einen letzten Blick zurück. Da durchfuhr es mich wie ein elektrischer Schlag: genau an der gleichen Stelle wie zuvor, mitten in der Wiese, jetzt allerdings auch im Glase nur noch als grauer Schemen erkennbar, stand, von Nebelschleiern umwallt, friedlich äsend der Bock. Er mußte wohl niedergetan gewesen sein und hatte mir mehr als eine halbe Stunde lang wahrscheinlich auf günstigste Schußentfernung unsichtbar gegenüber gesessen.

Über das Gehörn hatte ich mir nicht ganz klar werden können. Aber ein unbestimmbares Gefühl sagte mir, daß dieser Bock der richtige für mich sei. Daher zog es mich am folgenden Abend wieder zu der Wiese. Schon frühzeitig kam ich am Waldrande an. Dort bot sich mir das schon vom Vorabend her bekannte Bild: im Wiesengrunde am gleichen Fleck der dunkle Wildkörper des gierig äsenden Bocks, der nur dann und wann, mehr zum Kauen als aus Mißtrauen, das Haupt mit dem anscheinend recht starken Gehörn hob, das mir immer begehrenswerter erschien.

Aber dann erlebte ich erneut die tags zuvor schon empfundene Enttäuschung: als ich schließlich den Rand der Wiese erreichte, war wiederum nichts mehr zu sehen. Hatte der Bock sich abermals niedergetan, oder gab es für diesen Vorgang vielleicht eine grundsätzlich andere Erklärung? Um die Probe aufs Exempel zu machen, verließ ich meinen Ansitzplatz und begab mich wieder hinauf zum Walde. Von dort aus erblickte ich sogleich wieder den Bock, der, als sei er nie verschwunden gewesen, vertraut am alten Platze äsend, mir die Breitseite wies. Muß ich noch erwähnen, daß fünf Minuten später, vom Durchlaß der Hecke aus, nichts mehr zu sehen war? Nun ließ ich mich nicht mehr beirren, schlüpfte durch das Gezweig der Haselnußsträucher hindurch und pürschte lautlos in die Wiese hinein, deren Gräser mir bis zu den Knien reichten. Nach etwa fünfzig Schritten schimmerte es plötzlich rötlich durch das Grün der Halme. Eine wannenartige Vertiefung von höchstens Zimmergröße tat sich vor mir auf, eine geschützte Mulde, die nur aus aller-nächster Nähe als solche zu erkennen war. Dort stand der Gesuchte. Nur wenige Meter trennten mich von ihm. In die Knie gegangen mußte ich eine Weile warten, bis im nahen Dorf ein Hund anschlug und der Bock kurz aufwarf. Es bedurfte keines Glases, um links eine starkgeperlte, gut-vereckte Sechserstange, rechts eine kräftige Gabel ohne Rücksprosse anzusprechen. Damit schwand die insgeheim bisher noch gehegte Sorge, daß es sich um den Sechserbock handeln könne, den ich nicht schießen durfte. Und gleichzeitig mit dieser Erkenntnis und wie sich das Haupt des Bockes nun wieder zum Äsen in die Gräser senkte, ging das Gewehr in Anschlag und suchte, vom Widerrist abwärts-gleitend, der Zielstachel jenen Fleck, der das Leben birgt und der auf diese allergeringste Entfernung nicht zu verfehlen war. Sekunden später stand ich vor dem im Knall zusammengesunkenen, für holsteinische Verhältnisse wirklich recht guten Bock, der, nach der starken Abnutzung des Ge-

bisses zu schließen, ein Alter von sechs, vielleicht auch sieben Jahren erreicht haben mußte.

Ich hielt meinem Bock die Totenwacht und empfand dankbar die tiefe Stille des späten Sommerabends, die seltsam abstach gegen den Lärm der Materialschlacht im Osten, den ich vor wenigen Tagen hinter mir zurückgelassen hatte. Dann wollte ich mich ans Aufbrechen machen, mußte aber feststellen, daß ich mein Jagdmesser vergessen oder verloren hatte. So blieb nichts anderes übrig, als den unaufgebrochenen Bock zur Station zu tragen, wo mir der Streckenwarter sicherlich ein Messer würde leihen können.

Als ich eine halbe Stunde später dort eintraf, war inzwischen die Dämmerung gesunken. Der Eisenbahner entzündete eine Lampe und unterzog in deren Schein meinen Bock und das Gehörn einer geradezu verdächtig sachkundigen Begutachtung. Ich erbat und erhielt ein Messer, hatte aber noch kaum die ersten Griffe getan, als der Alte mir das Messer mit einem kurzen: „Lassen Sie mich machen“ wieder aus den Händen nahm. Und dann wurde ich staunend Zeuge eines Aufbrechens, wie ich es so schnell, so sauber und exakt noch nicht erlebt hatte. Ebenso gewandt und rasch war der Schädel gekappt und mir samt dem Unterkiefer übergeben. Und schon hing der Bock fein säuberlich zum Auslüften an einem Haken im Schuppen neben dem Stationsgebäude.

Bei alledem waren kaum drei Worte gefallen. Nun aber konnte ich doch nicht umhin, festzustellen, daß das die Arbeit eines Fachmannes gewesen sei, und daß eine solche Meisterschaft nur auf großer Übung beruhen könne. Mein wortkarger Partner sah mich nur kurz an. Dann sagte er verhalten: „Nun ja, sechshundert, vielleicht auch siebenhundert Stück Wild sind es wohl gewesen, die ich mit meinen Händen aufgebrochen habe!“

Und dann, hatte die nächtliche Dunkelheit ihm die Zunge gelöst, drängte es ihn vielleicht, sich nach Jahren einsiedlerischen Schweigens einmal auszusprechen, oder machte er mich nur darum zum Vertrauten bisher streng gehüteter Geheimnisse, weil ich als Soldat in wenigen Wochen wieder an der Ostfront sein würde, erzählte er mir, ohne daß es einer Aufforderung meinerseits bedurft hätte, die Geschichte seines Lebens. Sein Bericht enthüllte die Tragödie einer hemmungslosen Jagdleidenschaft.

Dem Alten hätte an seiner Wiege niemand geweissagt, daß er seinen Lebensabend einmal in Schleswig-Holstein als Streckenwarter der Deutschen Reichsbahn beschließen würde. Als Sohn und Erbe eines großen, von ausgedehnten Forsten umgebenen Hofes war er in einem entlegenen Winkel Masurens aufgewachsen. Die Jagdausübung seitens des Vaters und alltägliche Begegnungen mit Wild der verschiedensten Arten hatten schon frühzeitig eine starke Jagdpassion

Zu vorstehendem Text



in ihm entwickelt, die sich mit den Jahren immer mehr zur verzehrenden Leidenschaft auswuchs. Schon zu Lebzeiten seines Vaters hatte die Flinte mehr gegolten als der Pflug. Das setzte sich, als er selbst dann später dessen Nachfolge übernahm, in noch verstärktem Umfang fort. Dem Hof gereichte es nicht zum Vorteil. Die Gebäude wurden vernachlässigt, die Aussaat gleichgültig betrieben, die Ernte mangelhaft eingebracht. Alles Geschehen in der Wirtschaft, alle Planung und Arbeit wurden untergeordnet den mit den Jahreszeiten wechselnden, von Schuß- oder Schonzeiten bestimmten Möglichkeiten des Jagens. Und diese Möglichkeiten waren groß; denn aus dem scheinbar unerschöpflichen Reservoir der weiten Wälder wechselte stets erneut Wild zu, um die Lücken zu schließen, die die unersättliche Büchse des seiner Leidenschaft Hörigen in die gelichteten Bestände riß.

So kam es, wie es kommen mußte. Der Hof kam immer mehr herunter. Im gleichen Verhältnis wuchs die erdrückende Last der Schulden. Das Verhängnis war unabwendbar. Kein Ausweg war mehr zu sehen. Da war es dann geschehen.

Über das, was nun gekommen war, ging der Erzählende in seiner Lebensbeichte mit wenigen, vorsichtigen, kargen Worten hinweg. Aber es war nicht allzu schwer, die Bruchstücke seiner Schilderungen zu ergänzen und sich zusammenzureimen, was damals, vor vielen Jahren sich zugetragen hatte. In einer stürmischen Nacht röteten über dem verwahrlosten masurischen Einödhof Flammen den Himmel, die wütend um sich griffen und Wohnhaus, Stallungen und Scheunen bis auf die Grundmauern vernichteten. Der Hof war feuerversichert. Aber statt daß der rettende Geldbetrag zur Auszahlung kam, nahm sich der Staatsanwalt der Angelegenheit an. Das Schlußwort wurde im Gerichtssaal gesprochen.

Lange Jahre waren darüber vergangen. Als Streckenwarter fand der heimatlos Gewordene fern den heimischen Wäldern bei der Reichsbahn Anstellung. Nun, zur Zeit des kriegsbedingten Personalmangels hatte man ihm die Leitung der kleinen Station übertragen.

Mein Gegenüber schwieg. Es war inzwischen finstere Nacht geworden. So konnte ich seinen Gesichtsausdruck nicht studieren, als er sich mir abrupt zuwandte und mit veränderter Stimme im Tone höflicher Konversation feststellte, es sei spät geworden, und er habe noch einiges zu tun. Aber dann, schon im Lichtkreis der schwach brennenden Stationslampe, wandte er sich noch einmal um und sagte: „Übrigens, bei der Kiesgrube an der Kleinbahn steht ein Bock, das Gehörn haargenau wie bei Ihrem, aber nicht so rauh geperrlt und braun, sondern glatt und schwarz, pechschwarz . . .“

Ich hatte Förster T. am Fernsprecher von meinem Waidmannsheil berichtet. Ein paar Tage später suchte er mich auf, um die Trophäe selbst in Augenschein zu nehmen. Er zeigte sich sehr befriedigt und erklärte, persönlich in zahlreichen Dienstjahren nur ein einziges stärkeres Gehörn erbeutet zu haben. Ob es mir Spaß mache, noch einen Bock zu erlegen? Aus Zeitmangel käme er jetzt im Kriege ohnehin nicht dazu, seine Deputatböcke zu schießen. Er verzichte gern auf einen weiteren Ib-Bock.

Ricke / Phot. Helmut Wöske



Mit Freuden nahm ich sein Angebot an. Und noch am selben Abend trug mich mein Fahrrad die nun schon wohlbekanntenen Wege hinaus nach der einsamen Waldstation. Der Alte empfing mich wie einen Freund. Es versteht sich von selbst, daß ich neugierig war, den Kiesgrubenbock kennenzulernen, der meinem Bock von der Moorwiese so täuschend ähnlich sein sollte. Mit fachmännischen Ratschlägen versehen, schulterte ich meine Büchse und zog los. Ich hatte nicht weit zu gehen. Dennoch gab es in der Nähe der Kiesgrube einen unerwarteten Zwischenfall, der mich leicht um den Erfolg des Abends hätte bringen können. Ich prallte unversehens auf wenige Schritte mit dem zur Äsung ausziehenden, mir bisher unbekannt gebliebenen Ia-Bock zusammen, der, mit seinem hohen Gehörn in den schrägen Strahlen der Abendsonne prahlend, sich mit empörtem Schrecken nach rückwärts in das Dunkel des Waldes empfahl. Vielleicht war es gut, daß gerade in diesem Augenblick der abendliche Kleinbahnzug herannahte und mit gellendem Pfeifen weit-hin alle Geräusche übertönte.

Als ich einige Minuten später die Kiesgrube erreichte und über ihren Rand hinunterspähte in den flachen, grasbewachsenen Kessel unter mir, äste dort vertraut und unbekümmert unmittelbar unter mir der Bock, den ich an der rechten, gegabelten, rücksproßlosen Stange und der tiefdunklen Färbung des Gehörns sogleich als den gesuchten erkannte. Ich ging sofort in Anschlag und stach. Da brach bereits, durch irgendein Mißgeschick ausgelöst, der Schuß und wirbelte seitlich des Bocks eine spritzende Sandfontäne auf. Der schrak jäh zusammen und machte, über Richtung und Art der Gefahr im unklaren, einige Fluchten nach der nahen, kaum zwanzig Schritte entfernten Reviergrenze hin, die dort durch einen niedrigen Maschendraht, dahinter einen schlehenbestandenen Steilhang, nach der benachbarten Gemeindejagd gebildet wurde. Jetzt hieß es, keine Zeit zu verlieren. Ich hatte automatisch repetiert, und als der Bock nur für eine knappe Sekunde verhoffte, tauchte der Zielstachel ins Rote, und der Schuß war heraus.

Ich hörte die Kugel schlagen und sah den Bock mit tiefem Haupt davonstürmen, ausgerechnet der Grenze zu. Er überfiel den Draht, stürmte den Steilhang hinan, straukelte, nahm sich noch einmal auf und brach erst zusammen, als er fast den oberen Rand erreicht hatte. Da lag er nun, keine fünfzehn Meter jenseits der Reviergrenze, auf dem Gebiet eines mir unbekanntenen Jagdpächters, zu dem keine Jagdfolge bestand. Daß ich den Bock herüberholte, war ausgeschlossen . . . Es waren recht ärgerliche, unangenehme Überlegungen, die ich anstellte. Aller weiteren Sorgen wurde ich jedoch enthoben. Ich hörte den Bock im Verenden noch ein letztes Mal schlegeln. Dabei verlor er seinen unsicheren Halt, kam den Hang hinab ins Rutschen, durchbrach prasselnd die Sperre verdorrter Schlehentriebe, prallte gegen den altersschwachen, verrosteten Maschendraht, der wie ein mürbes Tuch zerriß, und — blieb auf eigenem Gebiet liegen.

Daß die Untersuchung des Gehörns die Angaben des alten Masurenjägers voll bestätigte, sei nur noch am Rande vermerkt. Die Abnutzung des Gebisses entsprach genau dem des zunächst erlegten Bockes, so daß beide als gleichaltrig und somit als Brüder ausgewiesen wurden. Der gemeinsame Vater hatte ihnen in seltenem Umfang die gleichen Anlagen vererbt. Aber auch das unterschiedliche Erbe der Mütter wird bei näherem Vergleich der beiden Trophäen ersichtlich. Von ihnen stammte bei dem Bock von der Moorwiese die kräftige Perlung des Gehörns, bei dem Bock von der Kiesgrube der etwas schlankere Aufbau der schwarzen, weniger geperrelten Stangen.

Ich bin damit am Ende der Geschichte von den beiden Stiefbrüdern aus dem holsteinischen Walde, in die für mich untrennbar verwoben ist die Gestalt des einsamen alten Mannes von der buchenumrauschten Kleinbahnstation.

Lange Jahre sind inzwischen vergangen. Ich habe das reizvolle kleine Revier bisher nicht wiedergesehen. Vieles hat sich seitdem ereignet, und es ist sehr wahrscheinlich, daß mein betagter Freund, der Streckenwarter, nicht mehr unter den Lebenden weilt. Vielleicht wäre das sogar zu hoffen; denn für den von Natur und Schicksal zum Jäger aus Berufung und Leidenschaft Geborenen, durch ein hartes Geschick bis an das Ende seiner Tage zu bitterer Entsagung Verdammten wäre der Tod sicherlich kein unerwünschter Gast. Er würde ohne Zweifel dort drüben, in jenen zeit- und grenzenlosen Jagdgründen, wie einst in der verlorenen Heimat, weiter jagen und jagen. An der Seite Graf Hackelbergs würde er von Dämmerung bis Dämmerung über die unendlichen Heiden streifen. Und des Wilden Jägers rauhe Jagdkumpane würden an dem nimmermüden Waidgesellen ihre heile Freude haben . . .